

Biografien

politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990

Dokumentation der Buchvorstellung
5. November 2019 | St. Nikolaikirche Rostock



Evangelisch-Lutherischer
Kirchenkreis Mecklenburg

***Wo Verfolgung war und Schweigen –
da sollen Respekt und Gespräch entstehen.***

In den Jahren 1945 bis 1990 haben viele Kinder und Jugendliche, Frauen und Männer in Mecklenburg politische Verfolgung und Diskriminierung erlitten.

Weil die Erfahrungen mitten unter uns weiterwirken, haben der Evangelisch-Lutherische Kirchenkreis Mecklenburg, die Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte e.V. und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland ein erinnerungskulturelles Projekt beschlossen. Gemeinsam haben sie die Historikerin Dr. Rahel Frank mit der Erforschung von Biografien beauftragt. Inzwischen liegen 148 Biografien in Buchform vor.

Die Veranstaltung zur Vorstellung des Buches am 5. November 2019 ist auf den folgenden Seiten dokumentiert. Das Buch ist wie folgt erhältlich:

Biografien

**politisch Verfolgter und
Diskriminierter in Mecklenburg
1945 bis 1990**

EIN ERINNERUNGSKULTURELLES PROJEKT

Autorin:

Rahel Frank

Herausgebende:

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Mecklenburg
Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte e.V.
Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland

Fachliche Beratung:

Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern
für die Aufarbeitung der SED-Diktatur

ISBN: 978-3-00-064009-4

Online-Bestellung

<http://www.kirche-mv.de/Bestellformular-Biografien-politisch-Verfolgter-un.11258.0.html>



Die Herausgeber, Dirk Sauermann, Lena Gürtler und Sebastian Borck (v.l.), freuen sich, dass 230 Gäste der Einladung des Kirchenkreises Mecklenburg zur Vorstellung des Biografienprojektes folgten.



Ablauf

- 15.00 Uhr Ankommen
- 15.30 Uhr **Begrüßung**
Dirk Sauermann
Propst des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreises Mecklenburg
- Das Projekt**
Jörn Mothes zu Idee und Motivation
Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte e.V.
- Sebastian Borck zum Kontext
Fachbeirat Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der Nordkirche
- Rahel Frank zur Realisierung
Historikerin und Autorin
- 16.00 Uhr **LESUNG** einer Biografie und Gespräch
- 16.40 Uhr **Impulse**
Kristina Kühnbaum-Schmidt
Landesbischöfin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland
- Anne Drescher
Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Aufarbeitung
der SED-Diktatur
- 17.15 Uhr Imbiss
- 17.45 Uhr **Übergabe des Buches**
- LESUNG** aus Biografien und Gespräch
- Ausblick**
Dirk Sauermann
- 18.30 Uhr **Abendsegen**
- Moderation: Thomas Balzer
Journalist
- Musik: Karl Scharnweber und Trøstesang

Begrüßung

Propst Dirk Sauermann,

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Mecklenburg



Herzlich Willkommen Ihnen allen, die Sie in so großer Zahl hier nach Rostock in die St. Nikolai Kirche gekommen sind! Der Evangelisch-Lutherische Kirchenkreis Mecklenburg hat Sie eingeladen zur Vorstellung des Buches „Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990“.

Wir sind hier in Rostock, weil es in dem Buch um die Biografien von Menschen geht, die einen Lebensbezug zu Mecklenburg haben oder hatten.

Es ist uns eine große Freude, dieses Buch heute an Sie, die Menschen, die ihre Biografien dafür zur Verfügung gestellt haben, zu übergeben. Sie sind, zum Teil von weit her, mit Angehörigen, Freunden und Bekannten gekommen,

manche auch allein. Seien Sie sehr herzlich begrüßt!

Das Buch mit seinen 148 Biografien ist Teil eines erinnerungskulturellen Projekts, das die Nordkirche mit ihrem Fachbeirat für Erinnerungskultur, vertreten durch Sebastian Borck, die Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte, vertreten durch Lena Gürtler, und der Kirchenkreis Mecklenburg, vertreten durch mich, Dirk Sauermann, vor 4 Jahren gemeinsam ermöglicht und begonnen haben. Ich freue mich, dass Altbischof Dr. Heinrich Rathke unter uns ist: herzlich willkommen! Mit Ihren Aufzeichnungen, Kenntnissen und Erinnerungen haben Sie zur Entstehung dieses Projekts sehr viel beigetragen.

Mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung von Biografien ist die Historikerin Dr. Rahel Frank beauftragt worden. Herzlich willkommen, Frau Frank! Sie haben dafür in den vergangenen vier Jahren zahlreiche Akten studiert, Kontakt aufgenommen und sehr viele Gespräche geführt. Ergebnis sind kurze Lebensberichte, in denen ein breites Spektrum politischer Verfolgung und Diskriminierung zur Darstellung kommt. Exemplarisch geben die Biografien einen Einblick in Leben, Überzeugung und erlittenes Unrecht von Menschen, die in Mecklenburg unter der Sowjetherrschaft und der SED-Diktatur verhaftet, ausgegrenzt, diskriminiert, mit Schweigeverbot belegt oder gar ermordet worden sind.

Das Projekt zur Aufarbeitung der Geschichte und Geschichten von politisch verfolgten und diskriminierten Menschen in der Zeit von 1945 bis 1990 ist jedoch mit dem heutigen Tag nicht abgeschlossen.

Wir verstehen die Veranstaltung heute vielmehr als Auftakt für einen weitergehenden Prozess der Erinnerungskultur! Neue Sichtweisen auf die zum Teil verschwiegene, verklärte und damit oft genug unterdrückte Lebenswirklichkeit sollen ermöglicht werden.

Wo Verfolgung war und Schweigen – da sollen Respekt und Gespräch entstehen. Mit großem Respekt vor Ihrer Lebensgeschichte als Zeitzeugen, wollen wir heute mit dieser Veranstaltung das öffentliche Gespräch beginnen.

Ich freue mich, dass dazu Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt und Anne Drescher, MV-Landesbeauftragte für

die Aufarbeitung der SED-Diktatur, die Aufarbeitung entgegennehmen und uns Impulse geben. Herzlich willkommen!

Zuvor hören wir etwas zu dem Projekt selbst, wie es entstand, welche Bezüge wichtig waren und wie es umgesetzt worden ist. Dazu sprechen Jörn Mothes, Sebastian Borck und Rahel Frank. Ihnen ein sehr herzliches Willkommen!

Die Lesung einer Biografie und das Gespräch über Abschnitte verschiedener Biografien finden jeweils vor und nach der Übergabe des Buches statt. Es ist besonders hervorzuheben, dass einige Zeitzeugen sich in dieses Gespräch begeben. Für die Lesungen begrüße ich Herrn Professor Markus Wunsch von der Hochschule für Musik und Theater in Rostock und für die Gespräche sowie die Moderation des Nachmittags heute insgesamt Thomas Balzer.

Bei einem Imbiss können sich weitere Gespräche entwickeln und die Musik von Karl Scharnweber und der Gruppe Trøstesang setzt eigene Akzente heute. Auch Ihnen, herzlich willkommen!

Mit dem Ausblick auf den weiteren Weg, wie das Buch in die Lebenswirklichkeit unseres Landes einwandern kann und Räume für die Wahrnehmung entstehen können, runden wir den Abend ab.

Der Abendsegen wird unseren Tag und unsere Geschichte in Gottes Hände legen.

Ich wünsche uns einen berührenden und schönen Nachmittag und Abend.

Das Projekt

Zu Idee und Motivation

Jörn Mothes,

Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte e.V.



Am Ende jeder Revolution geht es um die Bestrafung der Täter und um die Rehabilitierung der Opfer. Dabei nehmen wir im Rückblick Bezug auf das überwundene politische System, hier auf die DDR und die Sowjetische Besatzungszone. Wir stellen die dort zu Unrecht politisch verfolgten Menschen öffentlich in den Mittelpunkt und bezeichnen sie heute im Nachhinein oft als Helden, Opfer, Betroffene, Oppositionelle, Bürgerrechtler und so weiter und wissen oft nicht, ob sie sich selbst auch so bezeichnen würden.

Wir nutzen die Akten der Stasi und der SED als Hilfsmittel bei der Aufarbeitung

und – wo möglich – auch als Nachweise für das geschehene Unrecht. Wir benennen natürlich auch die Verfolger, nämlich die Funktionäre, Offiziere und Spitzel als Täter und ihre Taten als Verbrechen und Verstöße gegen die Menschenwürde und Rechtsstaatlichkeit und fordern sie auf, ihre Schuld zu bekennen und sich dem Gespräch zu stellen. So ein Gespräch findet aber in aller Regel nicht statt, weil es von Seiten der ehemaligen Verantwortungsträger verweigert wird, auch das wissen wir aus Erfahrung.

Welche Maßstäbe der Aufarbeitung gelten aber nach einer Friedlichen Revolution wie der von 1989? Unterscheiden sie

sich von den Maßstäben der politischen Abrechnung nach einer anderen, einer nicht friedlichen Revolution? Wer definiert diese Maßstäbe?

Die Ethik der Revolutionäre in der späten DDR war gewaltfrei, besonnen und konfliktminimierend, sie war vorwiegend protestantisch und vom Evangelium geprägt. Innerhalb der Opposition - und hier vor allem innerhalb der Kirchen - waren die für die Anwendung dieser ethischen Maximen erforderlichen Grundsätze lange zuvor theoretisch erarbeitet und praktisch eingeübt worden in Synoden, Basisgruppen und Gesprächskreisen. Daran hatten sich auch Menschen beteiligt, die nicht zur Kirche gehörten. Hier wurde, um mit der Theologie Heinrich Rathkes zu sprechen, Kirche zur „Kirche für andere“.

Ich weiß, dass nicht alle Menschen unter uns und ganz besonders die, die in irgendeiner Weise politische Verfolgung in der SBZ/DDR unmittelbar am eigenen Leib erlebt hatten, diesen friedlichen Revolutionsweg der Kerzen richtig fanden und finden oder Verständnis dafür haben. Zu brutal haben sie die Diktatur und deren Büttel in Staatspartei und Geheimpolizei auf der eigenen Haut erlebt - sei es bei der eigenen Deportation und bei der Verurteilung Angehöriger in der Zeit der SBZ, sei es in politischer Haft, in der Behinderung des eigenen beruflichen Lebensweges, nach einem gescheiterten Fluchtversuch an der Grenze, bei Zwangsaussiedlungen aus den Dörfern an der Elbe oder bei der staatlich veranlassten Zerstörung privater Beziehungen durch Zersetzungsmaßnahmen der Stasi und ihrer Spitzel. Bestrafung muss darum sein!

Denken wir nur an die Abläufe des Aufstandes vom 17. Juni 1953 auf unseren Werften und dessen Niederschlagung. Gedanken an Rache kamen und kommen

hoch bei manchem, wie auch der Gedanke, dass so eine Revolution wie die von 1989, nach der viele Täter wieder herausragende Positionen in Wirtschaft und Gesellschaft einnehmen konnten und in denen Opfer von Verfolgung oft genug gefühlt leer ausgingen, letztlich doch unvollendet oder eben keine richtige Revolution sei!

Das vereinigte Deutschland hat nach 1990 Instrumente zur Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit geschaffen, denn Rehabilitierung und Wiedergutmachung müssen auch sein! Der Staat folgte damit - zum Teil erst wider Willen - dem Wunsch und der Forderung der Mehrheit der Ostdeutschen.

Der Vorschlag aus einem Teil der Bürgerbewegung von 1990, ein DDR-Tribunal zu errichten, wurde verworfen. Dafür wurden vom Deutschen Bundestag ab 1991 das Stasiunterlagengesetz und die SED - Unrechtsbereinigungsgesetze in Kraft gesetzt. Und sie gelten bis heute und haben eine breite Aufarbeitungspraxis des SED - Unrechts ermöglicht.

Fristen wurden inzwischen verlängert und neue Betroffenenengruppen identifiziert und neue Entschädigungsregelungen geschaffen. Dienststellen wie die Landesbeauftragte und das Amt für Rehabilitierung und Wiedergutmachung beim Justizministerium wurden ab 1993 auch in MV neu geschaffen, die Überprüfungen aller Mitarbeiter der öffentlichen Verwaltungen auf frühere Stasitätigkeit veranlasst, Gedenkorte und Dokumentationszentren errichtet, in denen an das Leben in der Diktatur erinnert wird.

Enquetekommissionen im Bund und eine in unserem Land zur Aufarbeitung kamen hinzu. Zahlreiche Publikationen leuchten das Thema bis in kleinste Zusammenhänge aus, auch wenn die Beiträge der Universitäten zur Aufarbeitung

des Unrechts leider insgesamt gering blieben. Bei der Justiz wurde eine Schwerpunktstaatsanwaltschaft eingerichtet, die das SED-Unrecht juristisch aufarbeiten sollte. Sie stieß wegen des geltenden Rückwirkungsverbot, wonach strafbar nur Sachverhalte sein konnten, die auch nach DDR-Unrecht strafbar hätten sein müssen, und wegen der oftmals fehlenden Beweislagen sehr früh an ihre Grenzen, nur wenige Täter wurden verurteilt und ihre Taten beurteilt.

Betroffene, die auf Rehabilitierung warteten, nahmen die Ermittlungspraxis der Staatsanwaltschaft aus ihrer Perspektive oft als Verschleppung oder sogar Behinderung der Aufarbeitung wahr, zumal sie auch noch die Beweise liefern sollten für das ihnen geschehene Unrecht. Was für eine Zumutung an uns durch den Rechtsstaat, war die Empfindung der meisten von ihnen! Zwischen juristischer Aufarbeitungspraxis des Rechtsstaates und den Gerechtigkeitserwartungen der Diktaturverfolgten lagen oftmals Welten! Das gleiche galt in Bezug auf die Arbeit der Versorgungsämter, deren Gutachtern die Betroffenen nicht trauen konnten und die viel zu lange Entscheidungswege hatten, bevor Leistungen – wenn überhaupt – zugesprochen wurden. Diese Praxis wurde oft als zweite Bestrafung empfunden.

Der Landtag von Mecklenburg-Vorpommern setzte nach dem Vorbild des Bundestages 1995 eine Enquete-Kommission ein, die zu gesellschaftlicher Aufarbeitung und Versöhnung beitragen wollte. Die wichtige Arbeit dieser Kommission ist als Bücherreihe dokumentiert und damit als öffentliche Quelle verfügbar. Sie müsste eigentlich im Bücherregal dicht neben unserem heute veröffentlichten Gedenkbuch stehen. Das Scheitern der Zielstellung dieser Kommission und der dort geführten Aus-

einandersetzungen 1997 blieb letztlich beispielgebend für das Fortbestehen einer von vielen empfundenen „doppelten Gerechtigkeitslücke“ in unserem Land, die bis heute nicht geschlossen werden konnte. Diese Lücke klafft einerseits zwischen den Verfolgten und ihren Verfolgern, die bis heute kaum gemeinsame Gesprächsräume oder ein gemeinsame, die Abgrenzung überwindende Sprache für die Aufarbeitung ihrer Geschichte gefunden haben. Und sie klafft zwischen den Erwartungen der Verfolgten auf vollständige juristische und öffentliche Rehabilitierung und Wiedergutmachung einerseits und den nicht ausreichenden Angeboten, Gesetzen und der Praxis des Staates bei der Rehabilitierung andererseits.

Auch das große Engagement einiger Landespolitiker wie Rainer Prachtl, Hinrich Kuessner, Georg Diederich, Berndt Seite und allen voran Justizminister Herbert Helmrich sowie das Engagement der Opferverbände konnten diese doppelte Lücke nicht schließen. Vielleicht nehmen wir einige der Genannten eines Tages in dieses Gedenkbuch auf, denn sie gehören örtlich und zeitlich dazu!

Die Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte e.V. (GRZ) hat sich 1994 gegründet, um mehr Öffentlichkeit für Menschenschicksale und die biografischen Folgen des geschehenen SED-Unrecht und für die Offenlegung historischer Zusammenhänge zu erreichen. Wir wollen bis heute den angetasteten Würden ihre Unantastbarkeit zurückgeben. Dabei sind wir uns bewusst, dass die Betroffenen trotz aller durchlebten Schicksale und entwürdigenden Anfechtungen ihre Würde bei Gott nie verloren hatten, sondern nur die Unantastbarkeit verletzt worden war.

Als ein die Dienststelle der seitdem vier verschiedenen Landesbeauftragten für

die Stasi-Unterlagen (LStU) unterstützender Verein verfolgt die GRZ diesen Aufarbeitungsprozess in Mecklenburg-Vorpommern und trägt durch Projekte und politische Initiativen dazu bei, diese Gerechtigkeitslücke zu schließen. Sehr früh wurde den Mitarbeitern der Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen und den Mitgliedern des Vereins deutlich, dass die Rehabilitierung und Wiedergutmachung und die Re-Integration politisch Verfolgter in die Gesellschaft größerer Anstrengungen und weiterer Instrumente bedarf, als es die juristische Aufarbeitung unter den oben genannten Beschränkungen zu leisten vermochte. Wir sahen und wir sehen bis heute viele Menschen, deren Schicksal rehabilitiert werden muss, ohne dass es dafür ein Gesetz oder eine juristisch fassbare Verfolgungskategorie gibt. Darum fanden wir den Vorschlag zur Einrichtung der Enquetekommission Aufarbeitung und Versöhnung im Landtag auch unterstützenswert, weil hier an einem wichtigen Ort diese Vielfalt der Verfolgung und Entrechtung öffentlich besprochen werden konnte und auch die Verantwortlichen zur Aussprache dazu geladen waren.

Landesbeauftragter und Verein regten in den 1990er-Jahren an, einen „Vertrauensrat für Rehabilitierung politisch Verfolgter beim Landtag MV“ zu etablieren, der Kraft der Autorität seiner gewählten Mitglieder Menschen rehabilitieren könnte. Wir wollten einen Vertrauensrat schaffen, der das Schicksal von Menschen öffentlich würdigt – und zwar jenseits der Frage, ob die Voraussetzungen für eine amtliche juristische Rehabilitierung vorliegen. Wir nannten und nennen es eine „moralische Rehabilitierung“.

Vorsitzender dieses Gremiums sollte nach unserer damaligen Vorstellung Altbischof Heinrich Rathke werden, dessen

Integrität in diesen Fragen des Eintretens für Verfolgte und Entrechtete von Westmecklenburg über Vorpommern bis Kasachstan unbestritten und dessen durch seine biografische Erfahrungen gewachsene Autorität ausreichend gewesen wäre, um auf der Bühne des Parlamentes des Landes Menschen öffentlich sichtbar zu rehabilitieren. Sein unbeirrtes und theologisch-seelsorgerlich in Bonhoeffers Ethik verortetes Handeln war und ist beispielhaft und könnte auch heute Vorbild dafür sein, wie Kirche wieder ihren Platz bei den Entrechteten und Gedemütigten und nah bei den Opfern der folgenschweren sozialen Ausdifferenzierungen in unserer Gesellschaft heute findet.

Weil sich an dieser Bilanz kaum etwas verbessert hatte, nahm die GRZ zwei Jahrzehnte später diese Überlegungen wieder auf und ergriff erneut die Initiative, um einen Beitrag zur Schließung der immer noch bestehenden Gerechtigkeitslücke in der Gesellschaft zu leisten. Der Verein konzipierte ein Projekt und wandte sich damit auch an die Nordkirche und die Landesbeauftragte. Bei der Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen waren inzwischen mit den DDR-Heimkindern und den Dopingopfern weitere Betroffenengruppen politisch motivierten DDR - Unrechts zusätzlich in den Blick des behördlichen Auftrags geraten.

Deutlich wurde im Verein, dass doch die Kirche und nicht, wie früher gedacht, das Parlament als höchste und vertrauenswürdigste Institution die Stelle ist, in der diese Vorstellung einer umfassenden Rehabilitierung am besten praktiziert werden könnte. Eine bestehende gottesdienstlich-liturgische und seelsorgerliche Praxis, feste Orte und etablierte Feiertage, eine Beziehung zu Geschichte und Zeitgeschehen – all das prägt lebendige Kirche und schafft einen Raum, in dem die Gefühle und Ängste und die teils wi-

dersprüchlichen Lebenserfahrungen und Lebensläufe politisch verfolgter Menschen wie in einem Zeitzeugenarchiv – und wie an sonst keinem anderen Ort – ihren Platz finden könnten. Auf die zu diesem Zeitpunkt bereits jahrelang praktizierte Zusammenarbeit der Behörde der Landesbeauftragten mit den kirchlichen Beratungsstellen der Diakonie und Caritas bei der psychosozialen Beratung und Hilfe für politisch Verfolgte sei an dieser Stelle verwiesen.

Wir nahmen uns im Verein vor, weiter zeitgeschichtliche Interviews zu führen und viele dieser Geschichten in überschaubarer Form aufzuschreiben und in ein offen zugängliches und jederzeit erweiterbares Ringbuch einzuheften. Wir wollten dabei vor allem die Verfolgungsgeschichten oder Erlebnisse, die vermeintlich gar nicht so spektakulär sind, wie diejenigen, die wir bereits aus den Ausstellungen in den Gedenkstätten und Dokumentationszentren unseres Landes

oder aus Büchern kennen, in das Ringbuch aufnehmen. Und viele der in das Buch aufgenommen Frauen und Männer leben ja neben uns und sind anfragbar.

Wir wollten vielfältige Unrechtserfahrungen und Konfliktsituationen des Lebensalltags beschreiben, die geografisch gesehen in den Kirchenkreisen unseres Landes, quasi um uns herum, stattgefunden haben. Und wir wollten diese Texte in dem Ringbuch dann verfügbar machen für jeden, sie sollten in jeder Kirche an einem Lesetisch jederzeit für jeden sichtbar und benutzbar sein. So dass man sie herausnehmen und zum Gebet oder als Predigtbeispiel, für die Fürbitte oder im Konfirmandenunterricht nutzen kann. Ein Arbeitsbuch zum Gedenken. Ein Gedenkbuch zum Arbeiten. Heute werden wir sehen, was aus dieser Idee geworden ist.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.



Autorin Dr. Rahel Frank im Gespräch mit Altbischof Dr. Heinrich Rathke.

Das Projekt

Zum Kontext

Sebastian Borck,

Fachbeirat für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der Nordkirche



Heute, wo nach 4 Jahren Arbeit 148 Kurzbiografien in Buchform erscheinen, heute leben wir in einem Land, in dem es erneut zu Verachtung und Hass, Entwürdigung, Ausgrenzung und Gewalt bis hin zu Mord kommt – was für ein Unheil für unsere Gesellschaft und Demokratie ist da mitten unter uns im Gange!

Meine Damen und Herren, das ist der wichtigste Kontext, in dem das Biografienprojekt heute zu stehen kommt. Wenn von ihm eine Botschaft ausgeht, dann die des Nie wieder! Nie wieder Verachtung und Hass, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, nie wieder Ausgrenzung und Gewalt!

Zu Beginn des Biografienprojekts, vor viereinhalb Jahren, hatten wir diesen Kontext so noch nicht vor Augen! Damals war der Kontext ein anderer:

Pfingsten 2012 startete die Nordkirche als kirchlicher Zusammenschluss aus Ost und West in gegenseitigem Respekt für sehr unterschiedliche Erfahrungen und Lebensläufe, gesellschaftlich wie kirchlich.

Nordelbien hat eine selbstkritische Erinnerungskultur eingebracht, hatte das Verhältnis von Kirche, Christen, Juden zur Zeit des Nationalsozialismus in Nordelbien untersucht und an einer neuen veränderten Beziehung von Christen und Juden gearbeitet und war nun gera-

de dabei zu fragen, ob es „Neue Anfänge nach 1945?“ gegeben hat. Eine Wanderausstellung – gerade war sie noch in Güstrow zu sehen – zeigt auf, wie schwer sich die Kirche damit getan hat, Unrecht und Schuld zu benennen und dadurch frei zu werden für neue Anfänge.

Aus Ost und West in der Nordkirche zusammengekommen, hat die Kirchenleitung beschlossen: Gedenkstättenarbeit und kirchliche Erinnerungskultur muss gemeinsame landeskirchliche Sache sein! Für die Nordkirche und für unsere Gesellschaft ist es unerlässlich, sich gemeinsam sowohl mit der Epoche der NS-Gewaltherrschaft als auch mit der Epoche der SED-Diktatur im Rahmen der deutschen Teilung und mit dem eigenen Verhalten darin zu befassen. Die Behauptung nach 1945 z.B. "Wir haben widerstanden" trifft so allgemein die Realität nicht. Wir müssen viel genauer nachfragen.

Dabei leitet uns der kritische Spiegel der Bibel, so z.B. in der Geschichte von Kain und Abel, wo Kain auf die Frage: Wo ist dein Bruder Abel? antwortet: Soll ich meines Bruders Hüter sein? – Gott aber, wo alles totenstill ist, sogar das Blut des Bruders Abel von der Erde noch zu sich schreien hört, seiner gedenkt und dann Kain konsequent zur Rechenschaft zieht und ihm die Chance zu verändertem Leben gibt, ohne ihn zu vernichten.

Es gibt also eine kritische Gedenk- und Erinnerungskultur Gottes, in der jedem Menschen unverlierbare Würde zukommt und in der niemand verloren geht. Sie eröffnet uns, wo Schweigen war, einen Raum des Gedenkens. Es ist Gott, der uns mit seinem Gedenken trägt und uns zu unserem Gedenken anhält und zu schonungsloser gesellschaftlicher, kirchlicher Selbstkritik herausfordert und befreit.

In diesem Geist – in diesem größeren Kontext sozusagen – haben wir uns 2015 mit dem "Fachbeirat für Gedenkstättenarbeit und Erinnerungskultur in der Nordkirche" auf den Weg gemacht, nach Schuld und Verantwortung sowohl zur NS-Zeit als auch unter der SED-Diktatur zu fragen. Ohne diese doppelte Erinnerung keine Veränderung in der Gegenwart!

Genau in diese Suchbewegung des neuen Fachbeirats platzte im Frühjahr 2015 die Anfrage der Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte hinein, ob die Erarbeitung von Biografien politisch Verfolgter in Mecklenburg 1945 bis 1990 durch die Nordkirche und den Kirchenkreis Unterstützung finden könnte. Ihre Biografien und was ihnen angetan worden ist, würden immer noch mit Schweigen übergangen. Nur teilweise sei es zu einer Rehabilitierung gekommen. Noch aber sei es möglich, mit Betroffenen direkt zu sprechen.

Der Fachbeirat war im Büro der Landesbeauftragten in Schwerin zusammengekommen. Und Sie, lieber Herr Dr. Rathke, haben uns mit Ihrem persönlichen Beispiel des überlebenswichtigen Kontakthaltens zu politisch Verfolgten in der Sowjetunion und dann als Bischof zu Verhafteten in der DDR Mut gemacht – ein wichtiger Kontext! Ihr Handeln ist uns Ansporn geworden!

Aber ich will auch nicht verhehlen, dass die Aufgabe, eine westliche und eine östliche, eine NS- und kirchenkritische und eine SED- und ebenfalls kirchenkritische Erinnerungskultur zusammenzuführen, auch allerhand Schwierigkeiten bereitet hat. Und noch dazu: Soll solch ein Biografienprojekt in der eben gebildeten Nordkirche sich nur auf Mecklenburg – muss es sich nicht auch auf Pommern, ja auch auf die Beziehungen von Nordelbien aus beziehen?

In diesen Schwierigkeiten haben bei einer Fachtagung in Güstrow einige Fachleute je ihre Kontext-Wahrnehmung beigesteuert. Namentlich will ich nennen und so für ihren Beitrag ganz herzlich danken:

- dem Pfarrer Dr. Björn Mensing (der in der Versöhnungskirche Dachau Biografien aufgearbeitet hat);
- den Historikern Dr. Halbrock (vom Büro des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR), Prof. Dr. Hering (vom Landesarchiv in Kiel, Mitglied des Fachbeirats) und Prof. Dr. Plessow (hier aus Rostock);
- und dem Ende letzten Jahres plötzlich verstorbenen Prof. Dr. Harald Freyberger (der sich als Arzt mit den körperlich-seelischen Folgen erlittenen Unrechts bis ins 3. und 4. Glied befasst und vielen Traumatisierten geholfen hat).

Ihnen allen und einigen anderen mehr gebührt großer Dank, dass das Biografienprojekt überhaupt auf den Weg gekommen ist.

Beigetragen hat dazu auch der Bischofsrat und namentlich der frühere Landesbischof Dr. Gerhard Ulrich. Immer wieder ist er entschieden für die kritische Aufarbeitung und für eine aktive kirchliche Erinnerungskultur eingetreten. Hier haben wir noch viele Aufgaben vor uns, z.B. die Untersuchung des Verhältnisses von Nationalsozialismus und Kirche in Mecklenburg.

Frau Frank, die die umfangreiche Forschungsarbeit dann vier Jahre geleistet hat, und Frau Drescher, ohne deren fürsorgliche Orientierung und Unterstützung wir nicht ans Ziel gelangt wären, werden ja gleich selber das Wort nehmen. Sie merken: das Biografienprojekt im Kontext – es sind eine ganze Reihe Kontexte:

- das Gedenken Gottes und unser Gedenken,

- das Beziehung-Halten zu politisch Diskriminierten, Verhafteten und Eintreten für sie,
- die gemeinsame Aufgabe und die unterschiedlichen Perspektiven aus Ost und West,
- Leben und Leiden, aber auch Christsein unter der NS-Gewaltherrschaft und, auf eigene Weise, unter der SED-Diktatur,
- die Zerstörung demokratischer Rechte und der Verrat am kirchlichen Auftrag,
- die Frage nach dem Gewissen, nach Zeichen des Widerstands und die mangelnde Bereitschaft, Schuld einzugestehen und dadurch für Neues frei zu werden,
- das weiterwirkende Leid, die unerledigten Folgen für politisch Verfolgte und die Behandlung der Traumatisierung bis ins 3. und 4. Glied,
- die erfahrene Ausgrenzung, die begrenzten Möglichkeiten juristischer Rehabilitation und die ausstehende Wiedereinbürgerung in die Gesellschaft.

Für Sie, die Sie Verfolgung und Diskriminierung durchgemacht haben, die Sie soviel Entrechtung, Gewalt und Zersetzung, soviel Empörendes und Erniedrigendes durchlitten haben oder die Sie Angehörige sind – für Sie wird wichtig sein, dass Sie in all dem nicht allein sind – auch das kann zu einem bedeutsamen Kontext werden. Diese Veranstaltung und das Buch könnten deutlich machen: Es gibt sie, die unsichtbare Gemeinschaft der seinerzeit zum Schweigen Gebrachten, die nun Gehör finden und zu Wort kommen sollen. Es gibt sie, diese geheimnisvolle Gemeinschaft der vielfach durch schweres staatliches Unrecht um ihre Möglichkeiten Gebrachten, die größer ist und Menschen verschiedener Zeiten und Verfolgung verbindet. Es gibt sie, diese Gemeinschaft von Menschen mit all den Brüchen – würdigen wir sie in ihrer Kraft zum Leben!

Das Projekt

Zur Realisierung

Rahel Frank,
Historikerin und Autorin



Ich habe heute schon mit vielen von Ihnen gesprochen – die Vorfreude darauf hat mich die letzten Tage begleitet. Es ist wunderbar, Sie heute hier zu sehen, für mich der Höhepunkt dieses Pilotprojektes, das weit über die Nordkirche hinaus wirken soll. Sie haben es möglich gemacht.

Ich wurde gebeten, noch einmal etwas zur Realisierung des Projektes zu sagen, also zur Frage: Wie haben wir es eigentlich gemacht, so viele Texte zusammenzustellen? Da wäre sehr viel zu benennen: Die sehr umfangreiche Aktenrecherche, die Telefonate, die Fahrten quer durch die Republik, die Emails, die

Interviews, die schier unendlichen Versionen der Texte usw. Sie wissen das aber genau so gut wie ich, denn all dies lief ja zwischen uns hin und her. Geduld war ein ganz wichtiger Faktor in diesem Projekt, das sich schnell als wesentlich aufwändiger herausstellte als geplant:

- Insgesamt 3.600 Fallakten aus den Jahren 1993 bis 2007 habe ich eingesehen, die ihren Ursprung in den Rehabilitierungsverfahren und der psychosozialen Beratung bei der Landesbeauftragten für Mecklenburg-Vorpommern für die Stasiunterlagen haben.
- 160 Namen von Betroffenen hat Altbischof Heinrich Rathke dem Projekt mit-

geteilt. Ich danke Heinrich Rathke für die intensive und Begleitung und Unterstützung, für viele gute Gespräche und einen stets regen Austausch.

- 430 Bücher und Artikel zu den verschiedenen Themengebieten wurden für das Projekt herangezogen.
- 521 Akten aus den verschiedensten Archiven wurden eingesehen und ausgewertet
- 160 Gespräche habe ich geführt und mit Ihrem Einverständnis aufgezeichnet
- 350 Stunden Gespräch wurden transkribiert
- 2500 Emails sind für dieses Projekt hin und hergegangen und ebenso viele Briefe.
- Einige zigtausend Kilometer kamen zusammen: Ich war in Krefeld und in Halle, in Stralsund und in Bielefeld, aber richtig verfahren habe ich mich nur einmal, nämlich mitten in Mecklenburg auf dem Weg zu Dr. Heinrich in Damerow. Dort kenne ich jetzt jeden Sandweg im Nirgendwo östlich von Waren und Herr Dr. Heinrich hat vier Stunden auf mich gewartet. So etwas gab es auch.
- Ich hatte aber auch Gelegenheit, mich einige Male im Adlon zu treffen!
- Die meisten Gespräche fanden aber in Mecklenburg statt, entweder in den Gemeinderäumen der Slütergemeinde in Rostock, oder in der Dienststelle der Landebeauftragten für die Aufarbeitung der SED-Diktatur in Schwerin. Dass Sie dorthin kamen, hat den Fortgang des Projektes erheblich unterstützt.

Ich habe die Arbeit an und für dieses Projekt als besonders erfüllend erlebt. Bisher kannte ich die Formen politischer Repression nur aus den Akten – nun kamen Sie hinzu: Menschen, die Geschichte erlebt hatten, oftmals extreme Situationen durchstanden hatten. Ich habe in den Gesprächen mit Ihnen sehr viel gelernt: nicht nur in fachlicher Hinsicht – man lernt immer dazu – sondern auch mit Blick auf das Leben insgesamt: Was

ist wichtig, was nicht? Nutze den Augenblick, freu dich am Leben, bleibe dir treu, verzeihe anderen, verzeihe dir selbst – das ist vielleicht die Quintessenz.

Was bleibt? Natürlich der Auftrag, mit Ihren Geschichten und Erlebnissen in die politische Bildungsarbeit zu gehen. Seit Juli bin ich Lehrerin für Deutsch/Geschichte/Politik in Berlin, und das Thema DDR und Wende spielt bei uns an der Schule eine ganz große Rolle. Das war schon mal anders, und insofern bin ich sehr froh, dass bei den Schülerinnen und Schülern, aber auch im Kollegium, eine große Offenheit gegeben ist. Das Biografienprojekt wird bei uns sicher genutzt werden.

Ich hoffe auch, dass es in den Gemeinden der Nordkirche ein starkes Echo findet. Ich bin sicher, dass wir mit diesem Buch eingeladen haben zum Gespräch. Wir haben den Tisch gedeckt, um in dem Bild zu bleiben, das Frau Drescher vorhin schon einmal bemüht hat, und wollen zum Gespräch einladen und damit den Diskurs in unseren Gemeinden beginnen. Was war DDR, wie haben wir die Zeit erlebt? Denn keiner und keine redet ohne Einladung, keiner spricht ohne offene Ohren. Und Sie sind schon an dem Tisch und eröffnen das Gespräch – das ist unser „gedeckter Tisch“.

Drittens aber freut es mich ganz besonders, dass dieses Projekt Menschen zusammengeführt hat und hoffentlich weiter zusammenführen wird: Zwei Herren aus Ribnitz und ehemals Schwerin haben Kontakt zueinander aufgenommen, beide hatten schlimme Jahre im Haftarbeitslager Volkstedt verbracht. Nun pflegen sie von Zeit zu Zeit einen Austausch auf Augenhöhe. Ich habe heute Abend beide schon unter Ihnen gesehen und kurz gesprochen.

Ein Herr aus Nürnberg und eine Dame aus Berlin, beide in ihren Achtzigern und Neunzigern, haben sich heute hier in Rostock nach Jahrzehnten getroffen und noch einmal des Jahres 1952 gedacht, das sie beide auf ganz unterschiedliche Weise in Ludwigslust erlebt haben. Und ich weiß auch von dem einen oder anderen, der bzw. die durch dieses Projekt Worte gefunden hat für das, was in seinem oder ihrem Leben passiert war.

Die Texte, die für dieses Projekt entstanden sind, wurden den Geschwistern, Kindern, Ehepartnern und Ex-Partnern zu lesen gegeben und haben wiederholt eine Tür geöffnet, die bis dahin geschlossen gewesen war. Genau das ist das Ziel dieses Projektes: eine Atmosphäre zu schaffen, in der Gespräche stattfinden können. Die Texte sind durch die Familien gewandert, haben auch Streit und Unmut ausgelöst und in mehr als einem

Fall kam es deshalb letztlich nicht zur Veröffentlichung. Aber das ist zweitrangig. Viel wichtiger ist, dass die Familiengeschichte diskutiert wurde. Wenn wir das erreicht haben, dann haben wir mehr erreicht, als wir je hoffen konnten.

Was meine Vorredner und -rednerinnen hier betont haben – die besondere Schwere politischer Repression – will ich hier noch einmal unterstreichen. Auch ich habe dies in den Gesprächen viele Male deutlich gespürt, auch in ihren langfristigen Auswirkungen auf den einzelnen Menschen. Aber wir haben auch viel miteinander gelacht in dem Bewusstsein, etwas Wichtiges zu tun. Für den Kaffee und Kuchen, die ich in den zurückliegenden Jahren genießen konnte, vor allem aber für Ihre Zeit und Ihr Vertrauen, danke ich Ihnen sehr herzlich.





Karl Scharnweber und Trøstesang begeleiten den Nachmittag musikalisch

Impulse

Kristina Kühnbaum-Schmidt,

Landesbischöfin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland



Dieses Buch ist ein kostbares Buch – denn es ist ein Buch voll mit Lebensgeschichten. Deshalb ist es mit Aufmerksamkeit und Achtsamkeit zu lesen. Und den in ihm beschriebenen Lebensgeschichten ist mit Achtung und Respekt zu begegnen. Denn dass wir einander unsere Lebensgeschichten erzählen, ist alles andere als selbstverständlich.

Vielleicht erzählen wir einem, einer anderen zuweilen eine kurze Szene aus unserem Leben, einen kleinen Abschnitt, eine Episode. Für mehr ist im alltäglichen Kontakt nur selten Zeit und Raum. Oder es hemmt uns die Unsicherheit, wie die oder der andere auf das Erzählte rea-

gieren wird. Oder wir überlegen, wie viel wir ihm, wie viel wir ihr überhaupt anvertrauen können. Viel wissen wir nicht voneinander.

Die 148 Männer und Frauen, Kinder und Jugendlichen, die in diesem Projekt, in diesem Buch, ihre Lebensgeschichte mitteilen, und sie so mit uns teilen, gehen deshalb einen Schritt, der alles andere als selbstverständlich ist. Noch dazu, weil sie diesen Schritt im Blick auf einen Lebensabschnitt gehen, der mit großer Verletzung, mit Schmerz, mit Diskriminierung und Verfolgung, mit erlebtem und erlittenem Unrecht zu tun hat. Das hat diesen Schritt nicht leichter ge-

macht; es brauchte Mut und Tapferkeit, sich selbst noch einmal mit Zeiten der eigenen Lebensgeschichte auseinanderzusetzen, die belastend waren und es für manche bis heute sind. Eine immense Fülle historischer Daten wurden dabei in diesem Buch durch geschichtliches Verstehen und historische Interpretation zu Biografien: von Menschen, die in Mecklenburg zwischen 1945 und 1990 Unrecht erlitten haben, deren Leid nicht thematisiert werden durfte, sondern beschwiegen werden musste.

Was trotzdem an die Oberfläche kam, nistete sich im öffentlichen Bewusstsein als „Halbwissen, Nebelwissen, als ein Un-Thema“ ein, wie es in einer Projektskizze formuliert wurde. Dessen Aufarbeitung ist ein Stück Aufklärung, eröffnet Gesprächsräume und stellt eine öffentliche Würdigung der Verfolgten dar: eine späte, zum Teil leider posthume Anerkennung ihres Lebens, ihrer Wünsche und Hoffnungen, ihrer Ziele und Werte.

Deshalb ist dieses Buch ein kostbares Buch. Es kostet etwas, offen über das eigene Leben zu sprechen. Die Veröffentlichung und damit der Schritt in die Öffentlichkeit bedeuten ja auch, dass alle, deren Lebensgeschichten hier beschrieben werden, potentiell darauf ansprechbar sind. Ich finde es deshalb auch verständlich, dass einige ihre Biografien unter Kürzeln – und so relativ anonym – veröffentlicht wissen wollten.

Vor allem anderen aber danke ich allen, die ihre Biografie für dieses Projekt erzählt haben und sie mit uns auf diese Weise teilen, sehr herzlich für ihre Offenheit, ihr Vertrauen, ihren Mut. Und ich wünsche diesem Buch und jeder einzelnen der darin von Rahel Frank so sorgsam und respektvoll dokumentierten Lebensgeschichte, dass sie mit Achtsamkeit, mit Aufmerksamkeit, mit Respekt und mit Dankbarkeit für gewährtes Vertrauen gelesen wird.

30 Jahre hat es nach der Friedlichen Revolution gedauert, bis dieses Buch mit Biografien politisch verfolgter und diskriminierter Menschen aus Mecklenburg entstehen konnte und nun – endlich – vorgelegt werden kann. Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen verfolgt und diskriminiert wurden, die bisher kaum oder nur wenig angemessene Rehabilitierung erfahren haben und deren Schicksale in der Öffentlichkeit nur wenig bekannt sind oder die bisher kaum Gehör gefunden haben.

Ich wünsche diesem Buch sehr, dass es weite Verbreitung findet, dass es gelesen wird, damit an das erinnert wird, was geschehen ist, damit darüber gesprochen wird, was Menschen an Unrecht und Leid widerfahren ist. Und dass gelesen wird, wenn Menschen davon berichten, wie andere Menschen an ihnen schuldig geworden sind.

Weil das Gespräch über Schuld wichtig ist. Weil es befreit von der bleiernen Last des Schweigens. Weil das tastende Finden von Worten, die Suche nach einer Sprache für namenlose Schrecken Menschen nicht der Fassungslosigkeit überlässt. Sondern – vorsichtig, behutsam, liebevoll – hilft, aus Erlebtem Erfahrungen werden zu lassen. Erfahrungen, die, in Worte gefasst, eine Fassung bekommen, zu denen man sich in ein Verhältnis setzen und zu denen man auch – um der Gegenwart und der Zukunft des eigenen Lebens willen – einen heilsamen Abstand herstellen kann.

Denn wir leben ja weiter mit dem, was geschehen ist. Als Menschen, denen Leid zugefügt oder Gewalt angetan wurde. Als Menschen, die Leid zugefügt und Gewalt angetan haben. Als Menschen, die irgendwo in die breite Grauzone dazwischen gehören. Als Menschen, die davon gehört haben, die mit spüren, wie vieles unausgesprochen und ungesagt ist. Sie alle, wir alle leben weiter mit dem Erleb-

ten, mit Erinnerungen und Leid, mit Beschämungen, mit empfundener und geleugneter Schuld und all den vielen damit verbundenen Gefühlen. Und Kinder und Kindeskinde leben – mit den ausgesprochenen und den unausgesprochenen Geschichten und Erfahrungen der Eltern und Großeltern. Um ihrer, um unser aller willen dürfen wir nicht vergessen, nicht verschweigen, nicht verdrängen.

Dass wir uns unserer Geschichte und unserer Verantwortung stellen, dass wir Vergangenheit bearbeiten, geschieht in erster Linie um der Betroffenen willen. Es geschieht um der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit willen. Und es geschieht um unserer Gegenwart und um unserer gemeinsamen Zukunft willen. Ein Satz des spanischen Philosophen und Dichters Jorge Santayana lautet: „Die sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.“⁽¹⁾

Die Erinnerung und Dokumentation all dieser Lebensgeschichten ist wichtig, weil wir sie den Opfern und ihren Hinterbliebenen schuldig sind – es dient der Anerkennung und dem Gedenken dessen, was ihnen angetan wurde. Zur Erinnerung, zur wahrhaftigen Erinnerung ist aber auch jede Generation um der ihr folgenden Generation willen verpflichtet. Darauf möchte ich jetzt etwas näher eingehen.

In der Bibel lesen wir (Jer 31,29): „Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden.“ Was mit diesem Satz beschrieben ist, nennt man mit einem psychoanalytischen Fachbegriff „transgenerationelle Weitergabe“. Das ist ein Begriff, der in den 1960er- und 1970er-Jahren ursprünglich in der Arbeit mit Kindern von Überlebenden der Shoah entwickelt wurde, der aber ebenso in anderen Kontexten erlittener Bedrohung und Verfolgung verwendet wird. Wieder-

holt stellte man bei Kindern dieser Familien psychische Symptome fest, die „im Verhalten und Erleben der Eltern während der Verfolgungszeit eine besondere Bedeutung hatten“.⁽²⁾ Zum Beispiel ein grundsätzliches Lebensgefühl, nicht wirklich zur Gesellschaft dazuzugehören. Oder in einer Art ruheloser Flucht durchs Leben zu ziehen, von einem Ort, von einem Partner zum nächsten, niemals ankommen zu können, immer bereit, wieder aufzubrechen.

Die Kinder werden gewissermaßen zu einem Container, zu einem Aufbewahrungsort für das unverarbeitete und von der Öffentlichkeit nicht anerkannte Leid der Eltern. Wenn Leid und Unrecht noch dazu verschwiegen werden, erfassen Kinder unbewusst oder durch non-verbale Kommunikation das Erlittene. Und versuchen es zu verstehen, indem sie in ihrem Leben die Erfahrungen der Eltern und deren dazugehörigen Gefühle wieder erschaffen und zu lösen, aufzulösen versuchen.

Die Identifizierung mit den Eltern oder die Auftragsübernahme von bewussten und unbewussten Erwartungen der Eltern, wie sie zu allen Zeiten und in allen Familien vorkommen können, hat in unserem Zusammenhang eine Besonderheit: Die Identifikation findet nicht mit der Person oder bestimmten Eigenschaften von Vater oder Mutter statt, sondern mit einem unbewussten, verschwiegenen oder totgesagtem Teil der elterlichen Geschichte. Eigene Gefühle und Verhalten gehören dann eigentlich der verschwiegenen Geschichte der Eltern an und bewirken Identitätsverwirrungen oder auch das Gefühl, etwas Fremdes in sich zu tragen, ein unbekanntes und zugleich irgendwie als fremd empfundenes Programm, nach dem es zu leben gilt, und das irgendwann unerträglich wird. „Ich bin der, der seinen Eltern Leben gibt.“, kann so ein Programm lauten oder auch:

„Ich bin die, die allem ohnmächtig ausgeliefert ist.“⁽³⁾

Auch damit den Kindern nicht die Zähne stumpf werden um der sauren Trauben willen, die die Väter und Mütter gegessen haben, damit Kinder und Kindeskin- der auf dem Wege der transgeneratio- nellen Weitergabe von Erfahrungen, die sich tief in die Seele eingeschrieben ha- ben, nicht immer weiter und immer wie- der empfinden und erleben, was den El- tern angetan wurde und was diese ver- schweigen mussten, sind die Erinnerung und das Gespräch über die Vergangen- heit so wichtig. Sie sind wichtig, damit das Verdrängte sich eben nicht Bahn bricht und sich in beängstigender Weise zu wiederholen droht.

Lassen Sie uns versuchen, über erlebte und erlittene Geschichte nicht zu schwei- gen, sondern lassen Sie uns darüber sprechen. Behutsam, respektvoll, und ohne falsche Rücksichtnahme. Im priva- ten Kreis, in der Familie, und auch: öf- fentlich. Unsere Kirchengemeinden in Ost und West können Orte sein, an de- nen solche Gespräche stattfinden.

In Gottesdiensten, in Seelsorge und Be- ratung, in Gesprächsgruppen kann the- matisiert werden, was die Kinder und Ju- gendlichen, die Männer und Frauen, de- ren Biografien uns mit diesem Buch vor- liegen, beschreiben. So kann auch be- sprochen werden, was durch das Lesen wiederum bei anderen ausgelöst wird, welche Erinnerungen wach werden, wel- che Gespräche und welche Handlungen notwendig und an der Zeit sind. All das, damit die, die lange geschwiegen haben, die lange schweigen mussten oder die lange kein Gehör gefunden haben, end- lich zur Sprache kommen.

Ich ermutige deshalb auch dazu, in un- serer Kirche in Ost und West liturgische Formen zu finden und zu entwickeln, die die damit verbundenen Erfahrungen und

Fragen, und manches, was vielleicht auf immer schmerzlich offen bleiben wird, in Gottesdiensten, in Fürbitten, in der Bitte um und der Arbeit an Vergebung und Versöhnung mit aufnehmen. Denn wo sonst, wenn nicht vor Gott, können wir offen aussprechen, was andernorts nicht oder nur schwer gesagt werden kann? Wo sonst, wenn nicht vor Gott, können Schuld und Reue ihren Raum finden und können wir hoffen auf Vergebung und Versöhnung?

Auch als evangelische Kirche müssen wir uns dabei unserer Verantwortung stel- len. Vieles ist an offenen und guten Ge- sprächen geschehen. An vielen Stellen und Orten, an die wir gerade in diesen Wochen denken, war unsere Kirche ein Raum für Schutz und Freiheit, für offene Worte und freie Gedanken, für vertrau- ensvolles Miteinander und geschwisterli- che Gemeinschaft. Wenn aber innerhalb der Kirche Menschen Verletzungen erlit- ten haben, wenn sie Solidarität oder Klarheit vermisst oder sich im Stich ge- lassen gefühlt haben, muss auch das zur Sprache kommen dürfen.

Wenn es hier Gesprächsbedarf gibt, wenn es etwas zu klären gibt, wenn es etwas auszusprechen und zu besprechen gibt, was als Leid oder Unrecht innerhalb unserer Kirche empfunden wurde oder geschehen ist, dann kommen Sie bitte auf heute Verantwortliche zu, kommen Sie gern auch auf mich zu, damit wir darüber sprechen, was bewegt, was schmerzt, was keine Ruhe lässt.

Ich möchte auch deutlich sagen: Verge- bung und Versöhnung sind nichts Einsei- tiges. Und sie werden schon gar nicht einseitig oder vorrangig von denen ge- fordert, die Diskriminierung oder Verfol- gung erlitten haben. Vergebung und Ver- söhnung setzen Schuldanerkenntnis, Schuldbekennnis und Reue der Täter voraus.

Auch 30 Jahre nach der Friedlichen Revolution ist es noch nicht zu spät, dass die für Diskriminierung und Verfolgung Verantwortlichen, dass die, die an anderen schuldig geworden sind, sich heute ihrer Verantwortung stellen, das Gespräch suchen und vielleicht auch die Bitte um Versöhnung aussprechen. Ob dann mit Vergebung und Versöhnung geantwortet werden kann, ist ein zu erhoffendes, aber kein vorher festlegbares Ziel. Aber allen, die bereuen, die sich zu ihrer Verantwortung bekennen und sich nach Versöhnung sehnen, gilt Gottes Zusage, an ihrer Seite zu sein und zu vergeben, was andere und was wir uns selbst nicht vergeben können.

Mehr noch: Gott gibt uns den Auftrag, uns für Versöhnung einzusetzen, sie zu erbitten und für sie zu arbeiten. Und wenn sie geschieht, nach vielleicht harter und schmerzhafter Arbeit, wenn sie bei allem, was wir dafür tun können, uns immer auch geschenkt wird, dann kann es sein, dass es sich so anfühlt, wie es in einem modernen Kirchenlied besungen wird: „Wie ein Fest nach langer Trauer, wie ein Feuer in der Nacht. Ein off'nes Tor in einer Mauer, für die Sonne auf gemacht. Wie ein Brief nach langem Schweigen, wie ein unverhoffter Gruß. Wie ein Blatt an toten Zweigen, ein-Ich-mag-dich-trotzdem-Kuss.“

Die zum Biografienprojekt erarbeitete Handreichung zeigt Möglichkeiten auf, wie Wege zu Bearbeitung, Aufarbeitung und im besten Falle auch zu einer solchen Versöhnung geschehen können. Sie zeigt Möglichkeiten auf, wie mit dem Buch weitergearbeitet und wie es praktisch genutzt werden kann. Darin enthalten sind Vorschläge, wie mit den Dokumenten zum Beispiel in Gemeindegruppen, aber auch mit Schülerinnen und Schülern gearbeitet werden kann. Damit soll zu erinnerungskulturellen Veranstaltungen ermutigt werden, die auch eine religionspädagogische und liturgische Di-

mension haben. Ich hoffe und wünsche sehr, dass auch von dieser Handreichung vielfach Gebrauch gemacht wird!

Als Kirche schaffen wir dazu die Voraussetzung, indem wir Buch und Handreichung jetzt für alle 245 mecklenburgischen Kirchengemeinden und für alle Einrichtungen vorlegen. Außerdem liegt ebenso ein Ringbuch mit herausnehmbaren Biografien vor. Dieses Buch ist auch ein Brevier, ein Gedenkbuch. Es kann in die Bankreihen unserer Kirchen mitgenommen werden, einem Gesangbuch ähnlich. Das lädt ein zum Erinnern. Zum Verstehen, was bisher unverständlich war. Zum stillen Gebet. Zur Fürbitte. Zum Gespräch. Zur lebhaften und kontroversen Diskussion.

Mit dem Projekt der Nordkirche „Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg zwischen 1945 und 1990. Ein erinnerungskulturelles Projekt“ reagieren wir in unserer Kirche anhand und für die Region Mecklenburg auf eine sich für unser ganzes Land stellende Herausforderung: Die Aufarbeitung des Unrechts, das zuerst in der Zeit der Sowjetischen Besatzungszone und dann unter den Bedingungen der DDR-Diktatur geschehen ist. Dessen Folgen überlassen wir nicht allein den Menschen in den östlichen Bundesländern, sondern wir nehmen seine Aufarbeitung als gemeinsame Verantwortung an. Auch dieser Herausforderung hat sich das Biografienprojekt gestellt. Auch dafür bin ich allen, die daran mitgearbeitet haben, dankbar.

Ich bin überzeugt: Dieses Biografienprojekt trägt die Kraft der Hoffnung in sich – weil es historische Forschung, Bearbeitung und Aufarbeitung verbindet mit religionspädagogischer und liturgischer Arbeit. Für mich wächst daraus die Hoffnung auf mögliche Versöhnung, die bei der Überwindung von Gewalt und

Spaltungen helfen und Recht und Gerechtigkeit, Gemeinschaft und Frieden dienen kann.

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an diesem Projekt, allen, die es durch ihre Biografie, durch Zeugnisse und Informationen überhaupt erst ermöglicht haben, danke ich noch einmal sehr herzlich!

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Literaturhinweise:

- (1) *Jorge Santayana, The Life of Reason: Reason in Common Sense, Scribner 1905, 284.*
- (2) *Werner Bohleber, Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse, in: Psyche 54, 2000, 797-839, 815.*
- (3) *Vgl. dazu Tilmann Moser, Dämonische Figuren. Die Wiederkehr des Dritten Reiches in der Psychotherapie, Frankfurt/M 2. Aufl. 1997, 80f.*



Für Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt (l.) — hier mit Propst Dirk Sauermann und Anne Drescher — ist das weitere Gespräch über das Buch mit den Schicksalen wichtig für die Nordkirche, die Ost und West vereint.

Impulse

Anne Drescher,

Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern
für die Aufarbeitung der SED-Diktatur



Es ist schön, in so viele bekannte und vertraute Gesichter zu sehen. Die meisten von Ihnen werden mich kennen und sie wissen um die Arbeit unserer Behörde. Seit Gründung unserer Einrichtung im Dezember 1993 betreuen wir unter anderem diejenigen Frauen und Männer, die von politischem Unrecht betroffen waren.

Politische Häftlinge; Zwangsausgesiedelte an der innerdeutschen Grenze; Frauen und Männer mit Berufsverboten; Schüler, die gar nicht erst zu erweiterten Oberschulen zugelassen wurden; Studenten, die von den Universitäten aus politischen Gründen exmatrikuliert wur-

den, Opfer von Zersetzungsmaßnahmen und Betroffene mit verschiedensten anderen Unrechtserfahrungen.

Seit 1993 kommen – bis heute – jedes Jahr rund 1.000 Frauen und Männer zu uns. Sie berichten von ihrem Schicksal, fragen nach Rehabilitierungsmöglichkeiten, suchen Hilfe bei der Aufklärung von eigenen Lebensgeschichten oder der von Angehörigen.

Die Friedliche Revolution 1989, an die wir in diesem besonderen Jubiläumsjahr erinnern, bedeutete für sie, dass sie endlich frei über das erlebte Unrecht sprechen konnten. Sie hatten die Hoff-

nung, Rehabilitierung und Wiedergutmachung zu erfahren und dass die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden. Familien hofften Aufklärung zu bekommen, was mit vermissten Angehörigen der Nachkriegszeit geschehen ist, gebrochene Lebensläufe könnten möglicherweise wieder korrigiert werden.

Wir unterstützen bei den Recherchen in den verschiedensten Institutionen und Archiven und begleiten sie in den Rehabilitierungsverfahren, wenn sie in der DDR in politischer Haft waren oder berufliche und verwaltungsrechtliche Rehabilitierungen beantragen möchten.

Seit der Friedlichen Revolution wurden allein in Mecklenburg-Vorpommern über 13.000 Menschen strafrechtlich rehabilitiert und rund 8.000 berufliche und verwaltungsrechtliche Rehabilitierungen ausgesprochen.

Können Sie sich diese Dimension vorstellen? Für uns bedeutete das tausende Gespräche, tausendfache Begleitung von unterschiedlichsten Leiderfahrungen, tausendfache Berichte von Willkür, Ohnmachtserfahrungen und Unrecht.

Wir erinnern uns an viele sehr beeindruckende Menschen, mit Geschichten, von denen wir bis dahin noch nie gehört hatten, die in unseren DDR-Schulen nie Thema waren. Die ersten Gespräche, Anfang der 1990er-Jahre, betrafen Frauen und Männer, die nach ihren Verurteilungen durch sowjetische Militärtribunale in den Nachkriegsjahren in die Sowjetunion – in den Gulag gebracht wurden. Nach ihrer Rückkehr – wenn sie die Jahre der Zwangsarbeit in den Lagern Sibiriens, beim Bäumefällen in Karelien oder in den Kohlegruben von Workuta nördlich des Polarkreises am Ural überlebten, wurden sie zum Stillschweigen verpflichtet. Wie kann man darüber schweigen? Was richtet das in den Menschen an? In unseren

Beratungsgesprächen erlebten wir häufig, wie die dabei sitzenden Angehörigen zum ersten Mal von den traumatischen Erfahrungen politischer Verfolgung hörten. Schwere, tränenreiche – aber auch befreiende Gespräche!

Diese beeindruckenden frühen Gespräche sind auch der Grund, warum wir heute als erste Biografie die Geschichte von Günther Böhmer ausgewählt haben.

Und was ist mit den Frauen und Männern, die in der DDR aufgrund ihrer Haltung und ihres Handelns politische Verfolgung erleben mussten? Für alle galt: In der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR konnten sie aus Angst vor erneuter Bestrafung über ihre Verfolgungserfahrung nicht sprechen.

Haben Sie offene Diskussionen über die Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze und die geschleiften Dörfer erlebt? Wurde über das Internierungslager Fünfeichen bei Neubrandenburg, über den Entzug des Seefahrtsbuches oder die verweigerte Zulassung zur erweiterten Oberschule öffentlich gesprochen? Wenn, dann nur im kleinen Familien- oder Freundeskreis.

1989/1990 endlich der Befreiungsschlag – war jetzt Sprechen wirklich möglich? Betroffene politischer Verfolgung erlebten nach 1990 häufig eine Gesellschaft, die nur recht unwillig Forderungen nach Öffentlichmachung und Rehabilitierung der politischen Unrechtserfahrungen nachkam und allzu häufig auch kein Interesse an den „alten Geschichten“ hatte. Nach dem Ende der DDR gab es wahrlich wichtigere Dinge. Dieses Desinteresse reichte mitunter bis in die eigenen Familien hinein.

Sicherlich, die nun möglich gewordenen Rehabilitierungsverfahren waren ein Erfolg. Ich nannte die Zahlen: über 13.000 strafrechtliche und rund 8.000 berufliche und verwaltungsrechtliche Rehabilitie-

rungen. Aber das wirft neue Fragen auf: Wenn derart viele Frauen und Männer in der DDR Opfer politischer Verfolgung geworden sind – das wurde ihnen ja mit der Rehabilitierung bestätigt – stellt sich die Frage: Was ist mit den Tätern? Irgendwer muss dieses Unrecht ja verübt haben?

Und hier sehen die Zahlen anders aus, auch wenn sich eine extra geschaffene eigene Institution – die Zentrale Ermittlungsstelle für Regierungs- und Vereinigungskriminalität (ZERV) sehr um die juristische Aufarbeitung bemüht hat. In Mecklenburg-Vorpommern wurden 4.775 Ermittlungsverfahren zum SED-Unrecht geführt, verurteilt wurden lediglich 27 Beschuldigte.

Ich erlebe in meiner Arbeit bis heute, dass Unrecht öffentlich nicht als Unrecht benannt wird. Erfahrungen Betroffener aus Spezialkinderheimen und Jugendwerkhöfen werden in Veranstaltungen als unwahr hingestellt, sportgeschädigte ehemalige DDR-Athleten öffentlich diskreditiert, ehemalige politische Häftlinge in Leserbriefen kriminalisiert usw., usf. Es stellt sich die Frage, wie gehen wir mit dem Erbe aus vielen Jahrzehnten Diktaturerfahrung um, was können wir tun, um den Erzählungen von politischer Verfolgung einen geschützten Raum zu bieten?

Neben Überlegungen zur juristischen Aufarbeitung und notwendigen Rehabilitierungsgesetzen blicken wir damit auf die moralische Dimension dieser Frage. Wir sind hier in einer Kirche.

Was wird von den Betroffenen politischer Verfolgung, also, was wird von Ihnen für die Bewältigung der gemachten Unrechtserfahrung benötigt? Die öffentliche Anerkennung ist hier von enormer Bedeutung. Rahel Frank sprach hier immer von dem „Gedeckten Tisch“, der bereitet

wird. Es müssen die Voraussetzungen geschaffen werden, um miteinander ins Gespräch kommen zu können. Erlebtes Unrecht wird damit nicht aufgehoben, aber es ist eine berechtigte Hoffnung vieler Frauen und Männer, dass ihr erlittenes Leid und Unrecht wahrgenommen und ihr widerständiges Verhalten gewürdigt wird.

Wir haben schon Anfang der 1990er-Jahre in der Diskussion zu den Rehabilitierungsgesetzen über diese Möglichkeiten diskutiert. Welche Instanz kann diesen Beitrag zur Aufarbeitung leisten, und wir sahen immer die Kirche als die Institution, die hier aktiv werden sollte. Es geht darum, die Öffentlichkeit zu erreichen und die Bewältigung von Unrechtserfahrungen nicht dem Einzelnen zu überlassen sondern es als ein Anliegen der Gesellschaft zu verstehen.

Wie notwendig das ist, möchte ich Ihnen an einem Beispiel aufzeigen:

Eine Frau (sie ist heute unter uns), die nach Jahren politischer Haft im berüchtigten Frauengefängnis Hoheneck und Häftlingsfreikauf im Westen lebte, kehrte nach der Friedlichen Revolution wieder in ihr altes Dorf in Mecklenburg zurück. Hier leben ihre Geschwister und ihre alte Mutter, um die sie sich kümmern möchte. Sie wurde rehabilitiert, sie hat eine juristische Bescheinigung, dass ihre damalige Verurteilung völlig haltlos und die Haftzeit politisches Unrecht war. Es gibt eine Kapitalentschädigung und sogar die Rente wird neu berechnet – nun ohne die Fehlzeiten der Haftjahre. Alles wieder gut?

Nein, nichts ist gut. Die traumatischen Erfahrungen politischer Haft haben sie vorsichtig gemacht. Darüber wird nicht geredet. Sie engagiert sich in der Kirchengemeinde, singt im Kirchenchor, wird in den Kirchengemeinderat gewählt. Nur gerüchteweise hat man im Dorf von ihrer Vergangenheit gehört.

„Irgendetwas wird schon dran sein. Für nichts ging keiner in den Knast“. Im Dorf wird geredet, auch in der Kirchengemeinde. Politisch-kriminell? Sie bleibt auf Abstand. Müssen wieder einmal die Opfer auf die Anderen zugehen? Aber woher sollen die Anderen es besser wissen. Wir müssen ins Gespräch kommen! Genau dafür ist dieses Projekt geplant.

Es geht um die Dimensionen von Widergutmachung, die nicht mit juristischer Aufarbeitung und Rehabilitierung erreicht werden kann. Es geht um den „Gedeckten Tisch“, das alles vorbereitet ist, wenn Betroffene politischer Verfolgung über ihre Verletzungen, die Trauer

sprechen möchten, dass sie dann auf offene Arme und verständnisvolle Nächste treffen.

Mit diesem Gedenkbuch kann das gelingen. Es ist etwas ganz Neues, und ich bin der Nordkirche, dem Kirchenkreis Mecklenburg, der Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte und vor allem Rahel Frank sehr dankbar, dass sie dieses Projekt übernommen und umgesetzt haben.

Vielen Dank!



Moderator Thomas Balzer (l.) und Landesbeauftragte Anne Drescher (r.) im Gespräch mit Zeitzeugen.



Kaum waren die Bücher an Betroffene und Angehörige verteilt, wurde darin geblättert.



Moderator Thomas Balzer (r.) im Gespräch mit Zeitzeugen

Ausblick

Propst Dirk Sauermann,

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Mecklenburg

Eingangs sagte ich, diese Veranstaltung heute ist Auftakt für einen lebendigen Prozess der Erinnerungskultur. Mit diesem Buch sollen neue Sichtweisen, auf die zum Teil verschwiegene, verklärte und oft genug unterdrückte Lebenswirklichkeit von den Menschen, die aus dem Buch zu uns sprechen, eröffnet werden.

Wie kann das geschehen? – Indem dieses Buch nicht im Bücherregal landet. Dieses Buch ist ein Arbeitsbuch, denn sich zu erinnern, das ist Arbeit und das macht Arbeit.

Wenn Erinnerungskultur entstehen soll, dann durch das bewusste Wahrnehmen von dem, was war und was ist. Es braucht dafür Menschen, die hören wollen, die sich interessieren, die fragen und das Gespräch nicht scheuen. Die 148 Biografien sollen anstoßen, sollen informieren, sollen Auseinandersetzung und Kontroverse befördern. Sie sollen beitragen zu einer differenzierteren Sicht auf die Geschichte von 1945 bis 1990 in der DDR, durch die von Ihnen erzählten Geschichten, durch die Menschen, die durch dieses Buch hier endlich zu Wort kommen.

Dieses Buch soll auch stören, weil gerade auch junge Menschen heute gestört werden müssen. Sie sollen erfahren können, was war. Sie sollen ein Gefühl für und ein Bild von der Zeit ihrer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern bekommen. Diese Zeit soll nicht verstummen und in Mythen münden. Sie soll lebendig werden.

Und darum gibt es zu diesem Buch diese Ringordner, einen für jede der vier Propsteien in unserem Kirchenkreis: Neustrelitz, Parchim, Wismar und

Rostock ist der Ringordner gefüllt mit den Biografien, die sich auf das Gebiet der Propstei beziehen.

So wird es für jede der 245 Kirchengemeinden im Kirchenkreis Mecklenburg nicht nur 1 Buch, sondern auch einen solchen Ringordner geben. Der kann im Pfarrhaus bereit liegen, der kann im Gemeindehaus sein oder in einer Kirche der Kirchengemeinde. Auf jeden Fall aber soll er öffentlich wahrnehmbar werden. Menschen sollen erfahren: hier in dieser Kirche oder in diesem Gemeinderaum kann ich Einblick nehmen in die Geschichten von Mitmenschen, die ja vielleicht sogar heute hier noch leben oder im Nachbarort gewohnt haben. Vielleicht haben sie es noch nicht gewusst. Vielleicht erschrecken sie sogar, weil sie es nicht gewusst haben. Das ist gut, weil es dann ein Anlass wäre, weiter zu fragen. Die Biografien sollen einwandern in die Lebenswirklichkeit unserer Zeit und Gesellschaft, also dort endlich ankommen, wo Menschen damals aus der Gesellschaft hinausgedrängt worden sind, durch Verfolgung und Diskriminierung, im schlimmsten Fall durch physische Vernichtung!

Darum gibt es nun auch eine Arbeitshilfe, die 16 verschiedene Veranstaltungsformate enthält. Die Veranstaltungsentwürfe beruhen auf einer Auswahl von Texten, die als Gesprächsgrundlage für die jeweilige Veranstaltung dienen sollen. Sie finden die Texte in dem Buch „Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990.“

Die in der Arbeitshilfe vorgestellten Veranstaltungsformate haben die verschie-

denen sozialen Gruppen und Settings innerhalb und außerhalb der Kirchengemeinde vor Augen: Konfirmand*innen, die Generation 60+ und die Gesamtgemeinde; darüber hinaus auch die Partnergemeinde, den Religionsunterricht und die Tage Ethischer Orientierung (TEO).

Es ist uns wichtig, die Veranstaltungsentwürfe auch in einen liturgischen Rahmen zu kleiden. Kirche ist ein Sprachraum, in dem wir nicht mit unseren begrenzten Möglichkeiten allein bleiben. In einer liturgisch geprägten Sprache beheimaten wir unsere Erfahrungen vor Gott.

Und Rahel Frank hat dankenswerterweise dafür gesorgt, dass einige derer, deren Biografie dargestellt ist, durch In-

terviews auch direkt zu Gehör kommen. So gibt es in jeder Arbeitshilfe auch eine Audio-CD.

Und zuletzt, die Antwort auf die Frage: Wo und wie bekomme ich das Biografienbuch?

Es kann bestellt werden. Dafür finden Sie auf Ihren Tischen Zettel. Füllen Sie diesen heute aus, oder nehmen ihn in Ruhe mit nach Hause. Werfen Sie die Bestellung in den Kasten am Ausgang oder senden Sie die Bestellung an die genannte Adresse. Wir senden Ihnen dann das Buch zum Preis von 19,90 Euro plus Versandkosten zu.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Mitwirkung, Ihre biografischen Einblicke!

Abendsegen

Lena Gürtler und **Sebastian Borck** gestalteten den Abendsegen. Mit herzlichen Worten und Rosen bedankten sie sich bei allen Beteiligten, allen voran denen, die zum Gespräch über ihre Biografie bereit waren und am Schluss bei Rahel Frank.

„Lena Gürtler, Dirk Sauermann und ich – wir drei Herausgebenden, die wir uns zu Beginn nicht haben vorstellen können, was dieses Projekt alles mit sich bringen würde – wir wissen nur zu gut, dass wir nicht immer so zur Stelle waren, wie Sie es aus der Arbeit heraus erwartet haben. Ohne Ihren Einsatz über alles Maß hinaus, ohne Ihre direkten Gespräche wäre das Projekt so nie zu Stand und Wesen gekommen – herzlichen Dank dafür.“



Lena Gürtler und Sebastian Borck

Segenswort

Heil und unversehrt sollst du sein
– *Gott segne deine Verletzlichkeit.*

Getröstet und zuversichtlich sollst du werden
– *Gott segne deine Niedergeschlagenheit.*

Froh werde dein Leben zwischen Morgen und Abend
– *Gott segne die Abgründe deiner Trauer.*

Es soll dir wohl ergehen an Leib und Seele
– *Gott segne deine Wehrlosigkeit.*

Ein festes Herz sei dir Halt auf deinem Weg
– *Gott segne deine unerlösten Träume.*

Frieden sollst du finden jeden Tag
– *Gott segne deine Freude neu aufzubrechen.*

55 Jahre auf den Ehemann gewartet

148 Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990 erschienen

Es geht um Menschen, die erschossen worden sind zu Zeiten der Sowjetischen Besatzung und der frühen DDR, bis hin zu solchen, die kein Abitur machen durften, weil sie Pastorenkinder waren. So breit ist das Spektrum der „Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990“, die in dem Gedenkbuch zusammengestellt sind, das nun in jeder Gemeinde ausliegt und zu eigenem Nachdenken und Gesprächen anregen soll.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Rostock. Das Wort „erschossen“ haben sie immer vermieden, sagt Waltraud Manjowk (75) und ihre Schwester Ursula Groth (72) nicht. „Umgekommen“ haben sie gesagt. Umgekommen sei der Vater vor 67 Jahren. 55 Jahre hatte die Mutter nicht gewusst, was aus ihrem Mann geworden, wo er geblieben war. Jetzt war sie über 90, krank und gebrechlich, immer wieder im Krankenhaus und die Töchter hatten – mehr durch Zufall – erfahren, was aus ihrem Vater vor mehr als einem halben Jahrhundert geworden war. Wie sagt man das der sehr alten Mutter?

„Wir haben viel diskutiert in der Familie“, sagt Waltraud. Die Enkel waren radikaler als die Töchter. Die Oma habe ihr Leben lang versucht herauszukriegen, was aus dem Großvater geworden sei. Jetzt wisse die Familie es und müsse es auch sagen.

Günther Böhmer wurde in Moskau erschossen

Dann kam alles wie von selbst: „Ich war mit Mutter allein“, erzählt Waltraud. Da sagte die alte Frau plötzlich: „Wir werden wohl nie mehr erfahren, was mit Vati passiert ist.“ Da war er, der Moment. „Doch“, sagte die Tochter. „Wir wissen es nun. Er ist in Moskau umgekommen. Schon 1952.“ Umgekommen. Ein versöhnlicheres Wort als die Realität. Günther Böhmer war erschossen worden. Am 30. April 1952. Wegen angeblicher Militärsplionage gegen die Rote Armee. Wie so viele andere.

Knapp 1000 sind es, weiß Anne Drescher, Landesbeauftragte MV für die Aufarbeitung der SED-Diktatur. Sie wurden in den Jahren 1950 bis 53 von sowjetischen Tribunalen zum Tod verurteilt, nach Moskau gebracht und dort standrechtlich erschossen. Ihre Körper sind eingäschert worden und auf dem Friedhof Donskoi verscharrt. Unter ihnen 152 Menschen aus Mecklenburg-Vorpommern. Darunter auch Günther Böhmer.

Günther Böhmer, geboren 1914 in Wismar, arbeitete 1951 als Buchhalter bei der Handelsfirma Johannes Wöstenberg in Schwerin. Die letzten beiden Juliwochen verbrachte die Familie in Kühlungsborn bei den Großeltern. Das sind die letzten Erinnerungen von Waltraud Manjowk. Sie war sieben Jahre alt und die Große. Die Kleine war vier. Die Kinder blieben noch bei den Großeltern, die Eltern



Das Interesse an dem Gedenkbuch war groß: Viele der Menschen, deren Geschichte in dem Buch aufgeschrieben ist, kamen mit ihren Angehörigen. Fotos (2): Christian Meyer

führen zurück nach Schwerin, der Vater musste wieder zur Arbeit. Mittags kam er immer nach Hause. Am 25. Juli wartete seine Frau vergeblich. Als er abends immer noch nicht da war, fragte seine Frau im Betrieb nach und erfuhr, dass er morgens gar nicht zur Arbeit erschienen war.

Seither versuchte sie, etwas über das Schicksal ihres Mannes zu erfahren. Oft mit den Mädchen an der Hand, erinnern sich die Schwestern, „wohl auch aus Schutz“, meint Ursula Groth. Sie fragt in der U-Haft am Demmlerplatz in Schwerin nach und hört die höhnische Antwort, er sei in den Westen abgehauen. Der Großvater geht ebenfalls zur U-Haft und will seinen Schwiegervater holen, erzählen die Schwestern. Sie selbst wuchsen mit der Forderung auf, „still“ zu sein, nichts gegen die DDR zu sagen, aus Angst, „dass man Oma sonst auch noch abholt“.

Waltraud wird Gundschullehrerin. Als von ihr gefordert wird, in die SED einzutreten, sagt sie, wenn man ihr sage, wo ihr Vater geblieben sei, dann würde sie es tun. „Mich hat nie wieder jemand gefragt.“ So sei es auch ihr ergangen, fügt Ursula hinzu. Und dass in ihr eine stille Wut gewesen sei, als man in der DDR für die Freilassung der Afro-Amerikanerin Angela Davis kämpfte, die unrechtmäßig inhaftiert war. Und was ist mit meinem Vater?, habe sie sich gefragt.

Die Schwestern leben ihr Leben, Waltraud geht wegen der Arbeit ihres Mannes nach der Wende in den Westen. Im Rentenalter kommt die Familie zurück nach Schwerin. 2006, Ursula macht Urlaub, Waltraud kümmert sich um die Mutter, geht sie in die Ausstellung „Erschossen in Moskau“, die im Dokumentationszentrum am Demmlerplatz gezeigt wird. Sie liest die Listen – und da steht der Name: Günther Böhmer.

Sie braucht lange, bis sie begreift, was sie da liest. Die Familie erfährt, dass Günther Böhmer bereits 1996

von der russischen Hauptmilitärstaatsanwaltschaft rehabilitiert worden ist. Die Familie hatte es nicht erfahren. Wenn die in der Sowjetunion Erschossenen in Gruppen verurteilt worden waren, wurden sie auch in Gruppen rehabilitiert, sagt Anne Drescher auf Nachfrage. Ein Antrag zu einem Betroffenen löste das Verfahren aus, die anderen Rehabilitierungsbescheide wurden solange zurück gelegt, bis weitere Anfragen kamen.

Buchvorstellung in der Rostocker Nikolaikirche

Am Dienstag vor einer Woche sind die beiden Frauen bei der Vorstellung des Gedenkbuches in der Rostocker Nikolaikirche zu Gast. Ihre Mutter ist 2008 gestorben. Sie hat schließlich doch noch erfahren können, was aus ihrem Mann geworden ist. Die beiden Töchter sind dankbar für die Zuwendung und den Trost, den sie in den vergangenen Jahren durch die Landesbeauftragte für MV für die Aufarbeitung der SED-Diktatur, Anne Drescher, deren Mitarbeiter und durch die Autorin des Gedenkbuches, Rahel Frank, erfahren haben.

In diesem mehr als 500 Seiten starken Buch „Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990“ sind 148 Kinder, Frauen und Männer aus Mecklenburg vorgestellt, die zwischen 1945 und 1990 politisch verfolgt und diskriminiert wurden. Zu ihnen gehören Verurteilte sowjetischer Militärtribunale, in sowjetische Gulag-Lager deportierte, in Speziallagern auf deutschem Boden Internierte, Zwangsausgesiedelte oder Menschen, die unter dem Ministerium für Staatssicherheit und anderen DDR-Organen leiden mussten.

Es sind zum Tode verurteilte Menschen wie Günther Böhmer, aber auch Menschen, die aufgrund ihres (Pastoren)Elternhauses kein Abitur machen durften, wie Jörg-Thomas Kleemann, geboren 1967, oder Helga Dahne, geboren 1947, die wegen ihrer Weigerung, an den Schießübungen bei der vormilitärischen Ausbildung teilzunehmen, keinen Studienplatz bekam. Oder Marianne Thomas aus Rostock, geboren 1946, die in die FDJ eintrat, sich auch zur Jungen Gemeinde hielt und die ihren Job in der Datenverarbeitung verlor, weil sie sich weigerte, ihre Westkontakte aufzugeben. Marianne Thomas wird in dem Buch zitiert mit: „Meine Geschichte ist eigentlich keine große Geschichte ...“



Wissen nun, wo ihr Vater geblieben ist: Waltraud Manjowk und Ursula Groth.

Nein, es sind nicht alles „große“ Geschichten in dem Gedenkbuch. Aber was ist groß und was ist klein? Alle Biografien zeigen einen Einschnitt in das Leben, viele der vorgestellten Frauen und Männer haben finanzielle Einbußen hingenommen für ihre Überzeugung, was sich auch auf ihre Rente auswirkte.

Nur wenige sagen, die Eingriffe des Staates haben auch ihr Gutes gehabt, wie Pastor Eberhard Erdmann, 74, der im Ruhestand in Neustrelitz lebt. Seine Relegation vom Richard-Wossidlo-Gymnasium in Waren 1961 wegen angeblich provokanter Äußerungen zum Mauerbau haben der Erfüllung seines Berufswunsches nicht geschadet. Er konnte Theologie auch ohne Abitur studieren. Beim 50. Abiturjubiläum 2013 kam die Klasse noch einmal auf die Relegation zu sprechen. Dass Eberhard Erdmann aus dem Unterricht herausgerufen worden war und nicht wiedergekommen – das hatte viele nachdenklich gemacht.

Gedenkbuch soll ein Türöffner sein

Es wurde Zeit mit dem Erscheinen dieses Buches, sagt Propst Dirk Sauer mann aus Parchim, neben Lena Gürtler von der Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte sowie Sebastian Borck von der Nordkirche Herausgeber des Buches. Einige der Zeitzeugen seien während der vergangenen Jahre bereits verstorben. „Das Buch ist auch ein Beitrag zur Rehabilitation dieser Menschen, die diskriminiert und verfolgt worden sind, und in dieser Weise ja aus der Gesellschaft ausgebürgert wurden. Sie und ihre Angehörigen sollen erleben dürfen, wie ihre Biografien in das öffentliche Gespräch und damit in die Gesellschaft einwandern.“ In dem Biografienbuch könne man lesen „wohin es führt, wenn Recht und Gerechtigkeit mit Füßen getreten werden, wenn Menschen mit

anderen als den gewünschten Haltungen und Meinungen ins Abseits gedrängt werden oder sogar Haft und Diskriminierung und Verfolgung erleiden mussten“.

Dieses Buch sei ein Anfang, die wichtige Phase des miteinander Redens fange erst an, sagte Autorin Rahel Frank vor den rund 250 Menschen bei der Vorstellung des Buches. Vier Jahre hatte sie Gespräche mit Betroffenen geführt, Aktenansicht genommen und viel recherchiert – die Erinnerungen seien zum Teil ja mehr als 50 Jahre alt.

Das Gedenkbuch mit dem ausführlichen Anhang, der auch dem nicht in der DDR sozialisierten Leser bestimmte Begriffe wie „Sichtvermerk“ oder „Otto-Grotewohl-Express“ erklärt, soll Auftakt für einen weitergehenden Prozess der Erinnerungskultur, der Beginn eines öffentlichen Gesprächs sein. Jede der 245 Kirchengemeinden in Mecklenburg bekommt ein solches Buch, dazu eine Arbeitshilfe und einen Ringordner. Für jede der vier Propsteien im Kirchenkreis, Neustrelitz, Parchim, Wismar und Rostock, ist der Ringordner gefüllt mit den Biografien, die sich auf das Gebiet der Propstei beziehen.

Dazu gibt es auch eine Arbeitshilfe mit 16 Veranstaltungsformaten. Die Entwürfe beruhen auf einer Auswahl von Texten, die als Gesprächsgrundlage für die jeweilige Veranstaltung dienen können. Die in der Arbeitshilfe vorgestellten Veranstaltungsformate haben verschiedene Gruppen und Settings vor Augen: Konfirmanden, die Generation 60+ und die Gesamtgemeinde; darüber hinaus auch die Partnergemeinde, den Religionsunterricht und die Tage Ethischer Orientierung (TEO).

Die 148 Biografien sollen zu einer differenzierteren Sicht auf die Geschichte von 1945 bis 1990 in der DDR beitragen. Durch dieses Buch können auch junge Menschen erfahren, was war, sagt Sauer mann. Sie sollen ein Gefühl für und ein Bild von der Zeit ihrer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern bekommen. „Diese Zeit soll nicht verstummen und in Mythen münden. Sie soll lebendig werden“, so der Propst.

In jeder Arbeitshilfe gibt es auch eine Audio-CD, sodass man die Gespräche zwischen der Autorin und den Betroffenen nachhören kann.

Das Buch „Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990“ kann für 19,90 Euro zuzüglich Porto bei der Pressestelle des Kirchenkreises Mecklenburg per E-Mail an pressestelle@ekm.de bestellt werden.



Die Autorin des Gedenkbuches, die Historikerin Rahel Frank, und Altbischof Heinrich Rathke im Gespräch.

„Meine Mutter hat darüber nie mit uns geredet“

Neues Buch stellt Biografien politisch Verfolgter aus Mecklenburg vor

Rostock (epd). Rund 22 bis 24 Prozent jeder Generation von DDR-Bürgern sind in unterschiedlicher Form traumatisiert worden. Ziel der am Dienstag in Rostock präsentierten Publikation ist es, die Bewältigung von Unrechtserfahrungen nicht dem Einzelnen zu überlassen.

Die Chirurgin Sabine von Saß (1938-2007) blieb standhaft, ließ sich nicht als Inoffizielle Mitarbeiterin von der DDR-Staatssicherheit (MfS) anwerben. Auch dann nicht, als sie telefonische Morddrohungen und nächtliche Besuche der DDR-Staatssicherheit in ihrer Kühlungsborner Wohnung erhielt. Oder als das MfS damit drohte, ihre beiden Kinder ins Kinderheim einzuweisen und sie durch die Facharztprüfung fallen zu lassen.

Seine Mutter habe nie mit ihnen über das geredet, was das MfS ihr angetan hat, berichtet Sohn Stephan von Saß in dem neuen Buch „Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990“, das am Dienstag in der Rostocker Nikolaikirche im Beisein von Zeitzeugen und Angehörigen öffentlich vorgestellt wurde. Und sie habe für ihren Widerstand auch einen hohen Preis gezahlt. „Es hat lange gedauert, bis sie sich gesundheitlich wieder erholt hatte.“

Die Historikerin Rahel Frank (Berlin) war mit der vierjährigen, wissenschaftlichen Aufarbeitung beauftragt. Entstanden ist ein 539-seitiges Buch mit 148 Kurzbiografien von Menschen, die als Kind, Jugendlicher oder Erwachsener politisch verfolgt und diskriminiert wurden. Herausgeber sind der evangelische Kirchenkreis Mecklenburg, die Nordkirche und der Verein „Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte“ (Schwerin).

„Hoffnung auf mögliche Versöhnung“

Das Projekt trage die Kraft der Hoffnung auf mögliche Versöhnung in sich, sagte Nordkirchen-Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt bei der Vorstellung. Die Theologin ermutigte dazu, über erlebte und erlittene Geschichte nicht zu schweigen.

Die Kirchengemeinden in Ost und West könnten Orte sein, an denen solche Gespräche stattfinden. „Damit die, die lange geschwiegen haben, die lange schweigen mussten oder die lange kein Gehör gefunden haben, endlich zur Sprache kommen.“ Wenn innerhalb der Kirche Menschen Verletzungen erlitten hätten, wenn sie Solidarität oder Klarheit vermisst oder sich im Stich gelas-

sen gefühlt hätten, müsse auch das zur Sprache kommen dürfen.

In seinem Vorwort zum Buch schreibt Nordkirchen-Altbischof Gerhard Ulrich, es erfülle ihn mit Scham, dass die Kirche auch 30 Jahre nach dem Ende der SED-Diktatur für dieses Erinnern kaum liturgische Formen und nur wenige spezielle Seelsorgeangebote entwickelt habe. Zudem stehe das Gespräch mit den Tätern und Verantwortlichen für das politische Unrecht bis heute aus. Die Kirche sei gefordert, sich rückschauend auch zu schwierigen Themen zu positionieren, darunter zum Häftlingsfreikauf oder zum Umgang mit Ausreisenden.

Arbeitshilfe für Kirchengemeinden

Anne Drescher, Landesbeauftragte MV für die Aufarbeitung der SED-Diktatur, sagte bei der Vorstellung, dass Aufarbeitung für die Betroffenen politischer Verfolgung auch eine moralische Dimension habe. Ziel des Projekts sei es, die Öffentlichkeit zu erreichen und es nicht dem Einzelnen zu überlassen, Unrechtserfahrungen zu bewältigen. So gibt es für jede der 245 mecklenburgischen Kirchengemeinden und für Einrichtungen die Kurzbiografien auch herausnehmbar in Ordnern. Zudem soll eine Arbeitshilfe zu erinnerungskulturellen Veranstaltungen ermutigen.

„Gut 22 bis 24 Prozent jeder Generation von DDR-Bürgern sind auf relativ dramatische Weise in irgendeiner Art traumatisiert worden“, hatte die Historikerin Rahel Frank bereits im Vorwege der Präsentation gesagt. Betroffen gewesen seien unterschiedliche Gruppen von Menschen, darunter zahlreiche Christen. Zu den Verfolgten gehörten beispielsweise Verurteilte sowjetischer Militärtribunale, in sowjetische Gulag-Lager Deportierte, in Speziallagern auf deutschem Boden Internierte, Zwangsausgesiedelte oder Menschen, die unter dem Ministerium für Staatssicherheit und anderen DDR-Organen leiden mussten.

Für die Ärztin Sabine von Saß hatte der Spuk mit dem MfS ein Ende, als sie sich im Sommer 1977 an ihren evangelischen Gemeindepastor Folker Hachtmann wandte: Hachtmann ging zusammen mit zwei hochrangigen Kirchenvertretern zum Rat des Kreises Bad Doberan und forderte, die Belästigung der jungen Frau sofort zu beenden. Das ist dann auch geschehen.

Impressum

Herausgeber der Dokumentation:

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Mecklenburg

Redaktion, Layout und Produktion:

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Mecklenburg

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Christian Meyer

Fotos:

Christian Meyer